

Martina Wernli / Alexander Kling (Hg.)

Das Verhältnis von *res* und *verba*
Zu den Narrativen der Dinge

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

ROMBACH WISSENSCHAFTEN · REIHE LITTERAE

herausgegeben von Gerhard Neumann (†), Günter Schnitzler,
Maximilian Bergengruen und Thomas Klinkert

Band 231

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

Martina Wernli / Alexander Kling (Hg.)

Das Verhältnis von *res und verba*

Zu den Narrativen der Dinge

Leseprobe
(c) Rombach Verlag

Auf dem Umschlag: Foto © Martina Wernli

Gedruckt mit der Unterstützung des Bureau égalité des chances,
Université de Neuchâtel und der Fritz Thyssen Stiftung für
Wissenschaftsförderung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2018. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Dr. Friederike Würsthorn

Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

Satz: Martin Janz, Freiburg i.Br.

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Freiburg i.Br.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-9904-8

Inhalt

MARTINA WERNLI/ALEXANDER KLING	
Von erzählten und erzählenden Dingen	
Zur Einleitung	7
DIRK ROSE	
<i>Res</i> und <i>verba</i>	
Literarhistorische Anmerkungen zu einer rhetorischen	
Beziehungsgeschichte	33
ROMANA KASKE	
Kreaturen und Artefakte in mittelhochdeutscher Literatur	
Zum Verhältnis von Bedeutungskunde und Dingforschung	53
STEFAN ABEL	
Grenzüberschreitung und Widerständigkeit der Dinge	
im <i>Lai du cort mantel</i> und seinen mittelhochdeutschen	
Bearbeitungen	79
VERENA SPOHN	
(K)ein wirkmächtiges Ding?	
Mittelalterliche Vorstellungen von sakralen Dingen und ihrer	
Handlungsmacht am Beispiel der <i>vera icon</i> in der religiösen	
Dichtung <i>Christi Hort</i>	101
PIA SELMAYR	
Objektiviertes Begehren	
Zur Funktion und Bedeutung von Gegenständen in	
mittelhochdeutschen Mären	121
CAROLIN STRUWE-ROHR	
Faust und die Dinge	
Zur Fragmentierung und Verdinglichung in der	
<i>Historia von D. Johann Fausten</i> (1587)	143

MARTINA WERNLI	
Federn erzählen	
Zu Subjektivierungs- und Objektivierungsstrategien der Dinge in Texten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts	163
ANTONIA EDER	
Sprechende Zeichen und dunkle Dinge?	
Zu Evidenz und Hermeneutik von Indizien um 1800	183
GUDRUN PÜSCHEL	
Objekte und ihre Sprache	
Ein narratologischer Versuch	205
JOHANNES F. LEHMANN	
Leben, Arbeit, Tod	
Zur literarischen Bedeutung von Dingen am Beispiel von Steinen bei Homer, Schiller, Flaubert und Kafka	225
JANA SCHUSTER	
Verkettungen der ›Dinge‹ und der Wörter	
Verunreinigungsarbeit bei Latour und Stifter	241
PETER C. POHL	
Primula veris	
Über Werkstätten, Werksichten und Dinge des <i>Grünen Heinrich</i>	271
MARKUS KRAJEWSKI	
Zum Stand der Dinge	
Wenn Stumme Diener sprächen	293
ALEXANDER KLING	
Aus dem Rahmen fallen	
Dingtheorie, Narratologie und das Komische (Platon, Vischer, Lorient) . .	309
MICHAEL NIEHAUS	
Dinge, die warten	333
Autorinnen und Autoren	347
Register	353

Von erzählten und erzählenden Dingen Zur Einleitung

I. Beispiele von *res* und *verba* bei Tieck und Trojanow

Dinge in Texten haben maßgeblich an der Konstruktion imaginärer Welten teil. Sie können intradiegetisch angefasst werden, sie riechen, haben ein spezifisches Gewicht und doch sind sie für die Leser in erster Linie: durch Zeichen repräsentierte Dinge. So einfach und so komplex lässt sich die doppelbödige Ausgangslage beschreiben, auf der die folgenden Überlegungen gründen. Denn auf diese Beobachtung kann Literaturwissenschaft in unterschiedlicher Weise reagieren: An einem Ende der Skala beschäftigt sie sich hauptsächlich mit der Zeichenhaftigkeit von repräsentierten Dingen, den Verweischarakteristiken, Funktionen und Bedeutungen, am anderen mit der Materialität, der Stofflichkeit und Widerständigkeit. Beide Pole haben ihre Verfechter, jeder der Ansätze seine Tradition und Konjunktoren. Bevor dieser Hintergrund, die Begrifflichkeit und der Forschungsstand erläutert werden, stehen in der Folge zwei literarische Beispiele im Zentrum, an denen gezeigt wird, welche Fragen sich mit literarischen Dingen stellen. Ludwig Tiecks *Des Lebens Überfluß* (1838) und Ilija Trojanows *Auf der Flucht* (2017) entstammen ganz unterschiedlichen Epochen und Kontexten, deshalb lässt sich an ihnen auch eine Bandbreite von Fragestellungen aufzeigen.

Zur Handlung von Ersterem: Die Protagonisten in Tiecks Text,¹ Heinrich und Clara, mussten überstürzt fliehen, weil ihre Liebe von Claras Vater nicht gebilligt worden war, wie die Leser durch den Einschub einer Analepse erfahren. Nun halten sie sich in einem Haus versteckt, in dem ihnen, in »ei-

¹ Tiecks *Des Lebens Überfluß* wurde 1838 in *Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1839* veröffentlicht. Hier zitiert mit der Sigle ›DLÜ‹ und Seitenangabe nach: Ludwig Tieck: Schriften in 12 Bdn. 1836–1852. Bd. 12. Hg. von Uwe Schweikert. Frankfurt a.M. 1986. In Tiecks Manuskript wird der Text als ›Novelle‹ bezeichnet und in spätere Novellensammlungen aufgenommen. Siehe dazu Uwe Schweikerts Kommentar in DLÜ, S. 1113–1143. Vgl. auch Detlef Kremer: Romantik als Re-Lektüre: Des Lebens Überfluß und Waldeinsamkeit. In: Claudia Stockinger/Stefan Scherer (Hg.): Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung. Berlin/Boston 2011, S. 575–581. Die Tieck-Forschung kann hier weder abgebildet noch fortgeführt werden. Verwiesen sei aber auf eine zwar ältere, aber immer noch grundlegende Interpretation von Ingrid Oesterle: Ludwig Tieck. Des Lebens Überfluß (1838). In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Romane und Erzählungen zwischen Romantik und Realismus. Neue Interpretationen. Stuttgart 1983, S. 231–267.

nem der härtesten Winter« (DLÜ, S. 193), die Dinge langsam ausgehen: Es fehlen Nahrung, Brennholz und Gebrauchsgegenstände. Die »Wassersuppe« (DLÜ, S. 206) muss eine ordentliche Mahlzeit ersetzen, und die Lektüre im eigenen Tagebuch – das im Übrigen die Erzähltechnik der Rückblende erst ermöglicht –, dient den Figuren als Ersatzhandlung für Lesen und Schreiben. Heinrich bemerkt: »Wie gern schriebe ich wieder, wenn mir nicht Dinte, Papier und Feder völlig ausgegangen wären; ich möchte auch wieder einmal etwas lesen, was es auch sei, wenn ich nur noch ein Buch hätte« (DLÜ, S. 196). Vordergründig soll das Immaterielle den Verlust der Dinge wettmachen, Heinrich erklärt, es »muß uns die Liebe Alles ersetzen« (DLÜ, S. 204). Die Kälte zwingt die beiden allerdings, selbst an der Zerstörung der wenigen verbliebenen Dinge mitzuwirken – kurzerhand wird das Treppengeländer verfeuert, das zur Wohnung der beiden im oberen Stockwerk des Hauses führt. Heinrich betont die materielle Besonderheit dieses Geländers, um Clara von seinem brachialen Vorgehen zu überzeugen: »Betrachte diese eichene Masse vom allerschönsten und körnigsten Holze, so glatt poliert und gefirnißt. Das wird uns ein ganz andres Feuer geben, als unser bisheriges elendes Kiefern- und Weidengeflecht« (DLÜ, S. 213). Diese Treppe aus Eichenholz besitzt innerhalb des Textes eine spezifische Materialität und wird darum als Ding wahrnehmbar. Der Treppe wird aber auch eine Zeichenhaftigkeit zugesprochen, denn Heinrich nimmt sie in einer Aufnahme des Titels als Beispiel für »eine von des Lebens ganz unnützen Überflüssigkeiten« (DLÜ, S. 213).² Das Geländer alleine reicht indessen nicht, um den Winter zu überstehen – ohne Claras Wissen verarbeitet Heinrich die ganze Treppe zu Brennholz, so dass die beiden schließlich in ihrer Wohnung gefangen sind, die »Treppe« zur Außenwelt³ fehlt nun. Es kommt zum großen Showdown, als der Hausbesitzer sein Treppenhaus demoliert

² Die Betonung der Überflüssigkeit der Dinge und auch des Lebens zieht sich als Leitmotiv durch den Text, angefangen von den Servietten (DLÜ, S. 197) bis zum Schlusssatz der Novelle: »Beide sannen nach über den Inhalt des menschlichen Lebens, dessen Bedürfnis, Überfluß und Geheimnis.« (DLÜ, S. 249).

³ Kremers einfache Anführungszeichen deuten die metaphorische Lesart des Gegenstandes ›Treppe‹ an. Kremer: *Romantik als Re-Lektüre*, S. 575. Kremer bezeichnet die Gegenstände in Tiecks Novelle als »Requisiten« (ebd., S. 576 u.ö.). In der Lesart des Textes als »parodistische Re-Lektüre der Romantik« (ebd.) wird ebenfalls deutlich, dass die Dinge stärker auf ihre stellvertretende Semantik denn als materielle Objekte gelesen werden. Auch Schweikert (DLÜ, S. 1130) liest Teile des Textes bildlich, wenn er »das Verheizen der Realität, den Abbruch aller Beziehungen zur Außenwelt« beschreibt. Diese metaphorische Lesart wird vom Text selbst – und darin hauptsächlich von der Figur Heinrich – gefördert. Er sieht in der Lektüre seines Tagebuches an einer Stelle »nur die Fabel des Lebens und

vorfindet, Heinrich droht mit Waffengewalt, bis das Auftauchen eines Jugendfreundes mit einem schmerzlich vermissten Buch das glückliche Ende der Erzählung einläutet. Interessanter als diese Schlusspassage ist für die Thematik der Dinge allerdings eine eingeschobene Traumerzählung Heinrichs. Bevor der konkrete Traum erzählt wird, betonen die Protagonisten die allgemeine Wichtigkeit von Träumen, dabei stellt Heinrich den Menschen als Hybrid dar, wenn er von der »wundersam komplizierte[n] Mischung unsers Wesens von Materie und Geist« (DLÜ, S. 220) redet. Im Traum wird von einer Auktion gesprochen und wie Heinrich zu seinem Schrecken feststellte, »gehörte ich zu den Sachen, die öffentlich ausgedoten werden sollten« (DLÜ, S. 221). Gemeinsam mit anderen Gegenständen, aber auch Personen (»alte Weiber, Tagediebe, elende Schriftsteller, Libellisten, verdorbene Studenten und Komödianten«, DLÜ, S. 221) sieht sich Heinrich den musternenden Blicken einer möglichen Käuferschaft ausgesetzt; die Situation kommt ihm vor wie eine »Hinrichtung« (DLÜ, S. 222). Er wird vom Auktionator angepriesen (als »ziemlich gut konservierte[r] Diplomat[]«, DLÜ, S. 222), aber niemand bietet auf ihn. In der Folge betritt Clara die Traumszene, bietet mit, verliert, macht sich selbst zum Auktionsgegenstand, Heinrich wird zum Bieter, verschätzt aber seine finanziellen Möglichkeiten. So landen die beiden im Gefängnis und wären, wenn Heinrich nicht aufgewacht wäre, im Traum hingerichtet worden. In Bezug auf die Dinge ist der Anfang des Traumes noch einmal näher zu betrachten: Heinrich als käuflicher Gegenstand wird dort mit seiner möglichen Verwendungsweise beschrieben, man könne »ihm etwa eine Uhr auf den Kopf« (DLÜ, S. 222) stellen. Diese Funktionalisierung setzt eine Unbeweglichkeit voraus, unter der Heinrich auch leidet, als er seinem Diener ein Zeichen geben möchte. Der Auktionator weist ihn mit den Worten zurecht: »Still, altes Möbel! Kennt er die Pflichten seines Standes so wenig? Hier ist seine Bestimmung, sich ruhig zu halten. Das wäre mir, wenn die Auktionsstücke selbstständig werden wollten!« (DLÜ, S. 222) Der »Stand« wird hier aus einem sozialen Kontext – der Ständeordnung –, wo er metaphorisch eingesetzt wird, auf den Bereich der Dinge zurückgeführt und damit zugleich wörtlich gefasst. Dabei sind es die Unbeweglichkeit und Unselbstständigkeit, die aus menschlicher Perspektive so bedrohlich wirken: Indem er zum Träger einer Uhr wird, kommt es zu einer Stillstellung, die den Menschen selbst dinghaft werden lässt.

eines jeden Menschen« (DLÜ, S. 197) oder setzt die »Psyche« mit einer »Leimrute« und einem »Gefängnis« gleich (DLÜ, S. 198f.).

Zusammengefasst heißt das, dass in einer Erzählung, in der die erzählten Dinge materiell fehlen (Buch, Schreibzeug, Essen) oder weniger werden (Geländer, Treppe), sie gerade in diesen Leerstellen besonders sichtbar werden. Weil nämlich dauernd von ihnen die Rede ist, träumt eine Figur von einer bedrohlichen, eigenen Ding-Werdung. Diese Vorstellung der Handlungsunfähigkeit ist in ihrer literarischen Darstellung negativ besetzt,⁴ während die Belebung von Dingen als einer gerade in der Romantik beliebten Thematik eher positiv dargestellt wird. Ding-Besitz und Ding-Sein werden hier ganz unterschiedlich gewertet.

Ganz anders verhält es sich in Ilija Trojanows *Nach der Flucht* (2017). Dort finden sich nur wenige Dinge im Text, aber Zuschreibungen einer Objektivität von Menschen. Dem Text sind folgende Bemerkungen vorangestellt:

Der Flüchtling ist meist Objekt.

Ein Problem, das gelöst werden muss. Eine Zahl. Ein Kostenpunkt. Ein Punkt. Nie ein Komma. Weil er nicht mehr wegzudenken ist, muss er Ding bleiben.

Es gibt ein Leben nach der Flucht. Doch die Flucht wirkt fort, ein Leben lang. Unabhängig von den jeweiligen individuellen Prägungen, von Schuld, Bewusstsein, Absicht, Sehnsucht.

Der Geflüchtete ist eine eigene Kategorie Mensch.⁵

Auf dieses einleitende *Vorab* aus elf Sätzen folgen zunächst 99 römisch nummerierte Kurztexte in einem ersten Teil (»Von den Verstörungen«), anschließend werden ebenso viele arabisch nummerierte Texte rückwärts gezählt (»Von den Errettungen«). Es handelt sich bei Trojanows Text-Torsi um fragmentierte und verdichtete Denkbilder, die gänzlich von der Erfahrung der Flucht beherrscht werden und damit schon durch ihre sprachlich knappe Form sein Werk bereichern.⁶

Trojanows plakativ anmutende Anfangssentenz – »Der Flüchtling ist meist Objekt« – basiert auf dem rhetorischen Stilmittel der Metapher: Zwei Elemente werden so aufeinander bezogen, dass Eigenschaften des einen (hier

⁴ Das heißt allerdings nicht, dass Dinge ohne Wirkung bleiben müssen, sie können innerhalb dieser imaginären Welt durchaus Veränderungen mit sich bringen. Das zeigt sich etwa an Heinrichs Sinnieren beim Anblick einer Kartoffel: »Dieser gute Erdapfel hat mit zu der großen Umwälzung von Europa beigetragen.« (DLÜ, S. 198)

⁵ Ilija Trojanow: *Nach der Flucht*. Frankfurt a.M. 2017, S. 9. Hier in der Folge mit der Sigle »NdF« und der Seitenzahl nachgewiesen.

⁶ Verglichen etwa mit der fiktionalisierten Biographie Richard Francis Burtons in Trojanows *Der Weltensammler* (2006) oder seinem dokumentarisch fundierten Roman *Macht und Widerstand* (2015) – um nur zwei seiner Werke zu nennen.

das »Objekt« bzw. das »Ding« die Wahrnehmung des anderen (der »Flüchtling«) organisieren. Die rhetorische Wirksamkeit ergibt sich daraus, dass unterschiedliche Seinsbereiche sprachlich miteinander verknüpft werden, die gemeinhin auseinandergehalten werden – auf der einen Seite das leblose Ding, das in diesem Text mit einem nach Lösungen rufenden »Problem« verbunden wird; auf der anderen Seite der Mensch, der als lebendes und fühlendes Individuum (mit »Prägungen«, »Sehnsucht«) sowie als Rechtssubjekt (»Schuld, Bewusstsein, Absicht«) zu adressieren wäre. Das Adverb »meist« relativiert im ersten Satz die Gleichsetzung von Flüchtling und Objekt zum einen zeitlich und zum anderen in Bezug auf die Perspektive. Bei Trojanow folgt nun kein Sprechen einer literarischen Figur als Ding, auch nicht – wie bei Tieck – als erträumter Gegenstand, vielmehr wird das »Objekt« in seiner Menschlichkeit dargestellt, die sich aber immer dinghaften Zuschreibungen stellen muss – dann etwa, wenn allen Geflüchteten dieselben Fragen gestellt werden, so beispielsweise die nach seiner »Abstammung«. Diese Wortwahl führt Trojanow (NdF, S. 14f.) lexikalisch auf das Objekt »Stamm« zurück und entlarvt die angewandte Metaphorik als unzutreffend. Im Sprechen über Geflüchtete kommen so spezifische Verwendungsweisen von *res* und *verba* zusammen, die Trojanow analysiert.

In Trojanows Beispiel zeigt sich, dass sich Lebensgeschichten unter der Bedingung der Flucht nicht mehr in einer kohärenten Form präsentieren lassen, die einen abgeschlossenen Bogen von der Geburt zum Tod spannt. Zudem ist auffällig, dass das fehlende Fundament einer Welt der Dinge die Lebensgeschichten auf Textformen zurückverweist, die auf eine Vergewisserung noch vorhandener Dinge ausgerichtet sind. So liest man: »Jeder Geflüchtete trägt ein Verzeichnis seiner Dankschulden in sich.«⁷ Oder: »Er macht eine Inventur seiner Segnungen.«⁸ Die Erfahrung einer (im Beispiel sozialistischen) Diktatur löst den Bezug zwischen Lebensgeschichte und Leben auf: Die »Briefe nach Hause sind Münchhausiaden« (NdF, S. 28) und im Mündlichen »herrscht eine Inflation fingierter Biographien.« (NdF, S. 50) Die Flucht, der Verlust einer vermeintlich selbstverständlichen Welt mit Dingen, lässt das Sprechen und Schreiben wuchern.

⁷ Diesem Satz folgt keine eigentliche Liste, aber einige elliptische Sätze, die ein solches »Verzeichnis« bilden könnten: »Dem Neuland gegenüber. Einzelnen gegenüber. Für das Glas Wasser, das ihm gereicht wurde. Für die Scheune, in der er übernachtet durfte.« (NdF, S. 48) Die Exilforschung hat sich bereits ausführlich mit Dingen beschäftigt, vgl.: Doerte Bischoff/Joachim Schlör (Hg.): Dinge des Exils. München 2013.

⁸ Hier folgen im Gegensatz zur vorher genannten Verzeichnis-Stelle keine Beispiele, der Satz schließt das Denkbild ab, die »Inventur« verbleibt im imaginären Bereich (NdF, S. 53).

Aus dem Vergleich dieser beiden knapp besprochenen Texte zeigt sich, erstens, dass Dinge in literarischen Texten wirkmächtig sein können, wenn sie, wie bei Tieck, gerade in ihrer Abwesenheit ständig Thema sind – die Treppe ist zentral, weil sie nicht mehr da ist. Und sie prägen den Alltag, wenn sie als Bestandteile imaginärer Verzeichnisse im Kopf mitgetragen werden, wie bei Trojanow. Zweitens wird an der Grenze zum Ding sichtbar, was der Mensch ist oder sein kann: Droht eine erstarrende Verdinglichung wie in Heinrichs Traum oder nimmt Trojanow eine Polemik kritisch auf, die besagt, Flüchtlinge würden als Objekte gelten, dann stehen ethische Fragen im Raum. Dürfen Menschen »verkauft« werden, sind sie Ware und in welchem Zusammenhang vielleicht »Kostenpunkt« (NdF, S. 9)? Drittens lässt sich fragen, was der Handlungsspielraum von Dingen ist – wie kann die Kartoffel Europa umkrepeln (DLÜ, S. 198), und kann der Geflüchtete den Ort »zwischen Tür und Angel« (NdF, S. 28) verlassen? Schließlich stellt sich, viertens, die Frage nach der sprachlichen Darstellungsdimension von Belebtem und Unbelebtem und den Handlungsspielräumen der Dinge innerhalb von literarischen Welten. Diesen Fragen wird später in den Einzelstudien nachgegangen. Vorerst sollen hier aber begriffshistorische Komponenten von *res* und *verba* im Zentrum stehen.

II. *Res* und *verba* – Dinge und Worte

Am Ende des Artikels zum »Res-verba-Problem« im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik* heißt es nach einem ausführlichen Überblick, dass es einerseits ein »alltägliches Phänomen« sei, »daß wir problemlos mit Wörtern, Sätzen und Texten geordnet über die Wirklichkeit reden und streiten«, es andererseits aber »[i]mmer noch [...] ungeklärt ist, wie die *verba* in der Rede zu den *res* kommen«. ⁹ Das von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit reichende Nachdenken hat offenbar nicht ausgereicht, die rätselhafte Beziehung zwischen den Dingen und den Worten zu klären. Ein Grund hierfür mag darin liegen, dass nicht nur das Dinggefüge und der Sprachhaushalt einer Kultur über eine je eigene Geschichte verfügen, sondern tiefgreifender die Beziehung zwischen den *res* und den *verba* selbst als eine geschichtliche aufzufassen ist, die immer wieder neu modelliert wurde. ¹⁰

⁹ Ekkehard Eggs: »Res-verba-Problem«. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 7. Tübingen 2005, Sp. 1200–1310, hier Sp. 1306.

¹⁰ Vgl. grundlegend zur Geschichtlichkeit dieser Beziehung Michel Foucault: *Die Ordnung*